

**„Du Herzogin von Bayern bist ...“  
Aus der Geschichte der Marienverehrung in Altbayern**

(Vortrag in der Reihe „Aus der Geschichte der Kirche“ des „Colloquium  
Benedictinum“ in St. Bonifaz am 28. Mai 2004  
und in der Reihe „Patrona Bavariae“ des Vereins für Christliche Kunst in München  
am 23. November 2015)

## **1. Einleitung**

Unter allen Heiligen hat Maria eine herausgehobene Stellung. Hatte das Konzil von Ephesus im Jahr 431 die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Christi definiert, so wurde in der Konsequenz dieser christologischen Glaubensentscheidung auch festgelegt, dass man Maria zu Recht „Gottesgebäerin“ (bzw. „Gottesmutter“) nennen darf. Als es in späteren theologischen Auseinandersetzungen darum ging, zwischen der allein Gott zustehenden „Anbetung“ (griechisch: *latreia*, lateinisch: *adoratio*) und der „Verehrung“ (griechisch: *doulia*, lateinisch: *veneratio*) der Heiligen zu unterscheiden, hat man Maria sozusagen eine Sonderstufe, die *hyperdoulia* zuerkannt.

Die Geschichte der Marienverehrung seit der Spätantike ist unübersehbar. Ich beschränke mich heute auf Altbayern, das man immer wieder als marianisches Land bezeichnet hat. Ich erinnere nur an die gern zitierte Predigt des Weilheimer Stadtpfarrers Christoph Selhamer (aus seiner Predigtsammlung *Tuba rustica* von 1701), in der er Bayern als das Land zahlreicher Heiliger preist: *Wann ich unser liebes Vatterland, das adeliche und uralt catholische Bayrland recht betrachte, wie solches der gütige Gott mit allerhand Gaben und Gnaden von oben herab reichlich überschütt, muß ich wol aus schuldiger Danckbarkeit mit dem König David überlaut aufschreyen: ... O wie kräftig hast du diß Land gesegnet? Wie ansehnlich hast du solches mit deinen Gnadenstrahlen erleucht! ... Ich kann mein liebes Vatterland gar wol nennen: ... Terra sanctorum. O wol ein h[eiliges]. Land ist unser liebes Bayrland. Man schau hin, wohin man woll, wird man allenthalben schöne Fußstapfen finden der*

*uralt-catholischen Andacht. Alle Ort stecken voller Kirchen, Gottshäuser, Klöster und Capellen, Bruder-Häuser und Spittäler.*

Pfarrer Selhamer zählt zahlreiche Heilige auf, um dann fortzufahren: *Vor allen anderen aber hat sich in Bayren als ihrem eigenthümlichen Land niedergesetzt die glorwürdige Himmels Königin und Mutter des Allerhöchsten Maria, welche allein weit über 100 wundersame Kirchen und Kirchfahrten allda eingenommen, wo sie ihre Gaben und Gnaden allen und jeden reichlich ertheilt ...*

Angesichts dessen kann ich mir auch für den beschränkten Raum Altbayerns keine umfassende Darstellung vornehmen. Vielmehr will ich einige mir besonders bemerkenswert erscheinende Aspekte herausgreifen.

## **2. Vom Mittelalter bis zur Reformationszeit**

Blicken wir zunächst auf die schriftlich greifbaren Anfänge der Kirchengeschichte in unserem Raum zurück: Als der heilige Korbinian um das Jahr 724 nach Freising kam, stand auf dem Burgberg bereits eine *Kirche der seligen Maria*. Erbaut war sie wohl vom Herzog; denn der Herzogssohn Grimoald residierte in Freising. Ihr Patroziniumsfest war Mariä Geburt (am 8. September). In ihr feierte Korbinian Gottesdienst, hier wurde er zunächst begraben und fand er später – nach einem Intermezzo in Südtirol – auch seine endgültige Ruhestätte. 739 wurde diese Marienkirche Kathedrale des neu gegründeten Bistums Freising. Sie ist die Keimzelle des heutigen Freisinger Doms und die am frühesten bezeugte Marienkirche in Bayern.

Unzählige weitere Kirchen und Kapellen folgten. Allein im Erzbistum München und Freising sind es heute wohl über 400, die Maria zur Patronin haben. An vielen Wallfahrtsorten in ganz Bayern wird Maria um Fürsprache bei Gott in allen Nöten angerufen. Zu den ältesten Marienfiguren, die in unserem Raum als Gnadenbilder verehrt werden – wohlgemerkt: oft erst sehr lange nach ihrer Entstehung –, zählen die Madonna von Ainhofen bei Indersdorf, deren Alter (um 1130) erst kürzlich bei ihrer Untersuchung im Diözesanmuseum Freising zutage getreten ist, und eine um

1235/50 am romanischen Lettner der Klosterkirche Wessobrunn angebrachte steinerne Marienstatue, die sich lange hoher Verehrung als „Mutter der Guten Hoffnung“ erfreute und heute – zum Kunstwerk entkleidet – im ersten Saal des Bayerischen Nationalmuseums steht.

Seit dem späten Mittelalter dominieren die Marien-Wallfahrten eindeutig und drängten die oft älteren Christus-, Kreuz- und anderen Heiligen-Wallfahrten in den Hintergrund. Im Erzbistum haben etwa Ettal, Maria Thalheim oder Tuntenhausen eine bis ins Mittelalter zurückreichende Wallfahrtstradition. Ebenso alt ist Bayerns berühmteste Marienwallfahrt, die nach Altötting. Die heutige Gnadenkapelle entstand wohl um das Jahr 1000 auf dem Areal einer früheren karolingischen Königspfalz. Lange stand in ihr schon ein Marienbild; seit etwa 1330 ist es die heutige Figur. Zum Gnadenbild wird diese Statue aber erst 1489, als ein erstes Wunder bekannt wurde: Ein ertrunkener Knabe sei auf dem Altar der Madonna wieder zum Leben erwacht. Bald machten weitere Wundergeschichten die Runde, so dass die Wallfahrt schon in den ersten Jahren großen Zulauf bis aus entfernten Regionen erhielt. 1494 wurde das erste Mirakelbüchlein gedruckt; das zweite von 1497 berichtete von 77 Wundern, die allein in zwei Jahren auf die Fürsprache Unserer Lieben Frau von Altötting geschehen waren. Erst die spätere Legende verband schon die angebliche Taufe des ersten bayerischen Herzogs durch Bischof Rupert von Salzburg und damit die Christianisierung Bayerns mit dem Altöttinger Marienheiligtum.

Das bayerische Herrscherhaus der Wittelsbacher hatte Anteil an der alteingewurzelten Marienverehrung. So war Kaiser Ludwig der Bayer nicht nur Stifter des Klosters Ettal (dessen marmornes Gnadenbild der Kaiser wohl aus einer Pisaner Werkstatt über die Alpen mitgebracht hatte), er rief (so besagt es eine Chronik) 1347 in seiner Sterbestunde (auf der Bärenjagd in der Nähe von Fürstenfeldbruck) Maria um ihren Beistand an: *Suezze Königin, unser Frawe, bis pei miner Schidung* (Süße Königin, unsere Frau, sei bei meinem Scheiden). Die bayerischen Herzöge unterstützten Bau und Ausstattung zahlreicher Marienkirchen, und die Pilgerfahrt zu marianischen Gnadenbildern entwickelte sich zur Familientradition. Dies alles blieb aber im herkömmlichen Rahmen. Eine besondere Beziehung der Bayern zu Maria ist lange nicht erkennbar.

Im Zeitalter der Reformation wurde die Heiligen- und insbesondere die Marienverehrung ein Kennzeichen des Katholischen. Ungeachtet der Hochschätzung Marias durch Martin Luther musste sich die grundsätzliche, durch die Sorge um die alleinige Heilsmittlerschaft Christi motivierte Kritik der Reformation am Heiligenkult fast natürlicherweise auf die vielfältigen Erscheinungen der Marienverehrung konzentrieren. Als ein letztes heftiges Aufflackern spätmittelalterlicher Marienfrömmigkeit zeitgleich mit dem Beginn der Reformation immer wieder angeführt wird die Wallfahrt zur „Schönen Maria“ in Regensburg ab 1519. Auf dem Areal des abgebrochenen jüdischen Viertels hätte ihr eine prachtvolle Wallfahrtskirche errichtet werden sollen, doch gelangte diese wegen des Übergangs der Reichsstadt zur Reformation nie zur Vollendung und wurde stattdessen die erste evangelische Pfarrkirche Regensburgs (die „Neupfarrkirche“).

Im Herzogtum Bayern fiel schon früh durch die Landesherren die Entscheidung für den alten Glauben. Im ersten bayerischen Religionsmandat vom 5. März 1522 wird unter den lutherischen Irrlehren aufgeführt die *Abthueung der Eererpiettung und Anrueffen, so bißher der Mueter Gotes, unnsere allerguetigisten Fürpitterin ... erzaigt und cristenlich geprauchet worden sein*. Im Ernstfall wurde die herzogliche Religionsentscheidung auch mit Gewalt durchgesetzt. So wurde im Juli 1523 (also noch in den Anfängen der reformatorischen Bewegung) in München auf herzoglichen Befehl einem Bäckerknecht der Kopf abgeschlagen, weil er – so heißt es zumindest in einigen Quellen – ein *Schender Mariae* war und in lutherischer Weise verwegene Reden über die glorreiche und selige Gottesmutter geführt hatte.

Bei der großen bayerischen Visitation der Jahre 1558-1560 (einer gemeinsamen Aktion des Herzogs und der bayerischen Bischöfe) spielte auch die Marienverehrung als eine der Kontroverslehren zwischen Katholiken und Lutheranern eine Rolle. So wurde jeder Priester nicht nur gefragt, *ob er das ave Maria auch gebrauch als ein gebeth*, er hatte auch Auskunft zu geben, *was er von der vereerung unnd anrueffung Mueter Gottes unnd der lieben heiligen im himel predig?* Überblick man die Antworten, so ist eine direkte Ablehnung der Marienverehrung kaum festzustellen, öfter schon Unvermögen, sie theologisch zu begründen. Unter den

vorreformatorischen deutschsprachigen Liedern, die (anstatt der verpönten lutherischen) im Gottesdienst gesungen wurden, ist kein ausgesprochenes Marienlied genannt; aber natürlich kommt die Jungfrau und Gottesmutter etwa im Weihnachtslied *Der Tag der ist so freudenreich* vor. Im Ganzen also weitgehend ein Weiterführen der herkömmlichen Marienfrömmigkeit.

### 3. Kurfürst Maximilian I.

Es war der von 1597 an mehr als ein halbes Jahrhundert regierende Herzog (von 1623 an Kurfürst) Maximilian I. (1597-1651), der in der Folgezeit den entscheidenden Schritt tat, Maria in spezieller Weise als Patronin seines Landes zu proklamieren.

Patron ist ein alter römischer Rechtsbegriff und meint ursprünglich einen mächtigen Herrn, dem sich „Klienten“ als Schutzbefohlene unterstellten und zu Gefolgschaft verpflichteten, um andererseits an dessen Schutz und Fürsprache teilzuhaben. Schon in der Antike wurde dieser Begriff verwendet, wenn Heilige als Fürbitter angerufen wurden. Die patriarchalische und feudale Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit führte die Übertragung auf die Heiligenverehrung fort. Bis heute erhält jede Kirche bei der Weihe einen „Titelheiligen“, vulgo Patron. Er wurde im Mittelalter als der eigentliche Eigentümer der Kirche betrachtet; Schenkungen zu Gunsten der jeweiligen Kirche wurden an ihn gerichtet; so kann man z.B. im Freisinger Traditionsbuch vielfach von Gaben an die Dompatronin Maria (und später auch den hl. Korbinian) lesen. Auch Berufsgruppen (Zünfte und Gilden), Familien, Stände, Städte und Länder wählten sich Heilige zu ihren Patronen. Man malte sie ans Haus, ins Stadtwappen oder auf die Zunfttruhe.

Zwei Dinge möchte ich an dieser Stelle bemerken: Erstens werden Patronate von den Gläubigen an die Heiligen herangetragen, wobei die Gründe für die Wahl gerade eines bestimmten Heiligen vielfältig, mitunter auch reichlich äußerlich bis makaber sein können (man denke nur an das Patronat des auf dem Rost gemarterten hl. Laurentius über die Köche). Die Frage, ob Maria ein Land lieber habe als ein anderes, ist ungefähr so sinnvoll wie die, ob eine Mutter ein Kind mehr liebt als das andere. Kirchenamtlich festgelegte Patronate gibt es sehr wenige (etwa die Madonna

von Loreto als Patronin der Luft- und Raumfahrt oder die Patrone Europas seit 1964). Das Volk wählt sich also seine Patrone. Das bedeutet aber – zweite Bemerkung – für die Frühe Neuzeit: Entscheidend ist hier nicht der Bischof, sondern der Fürst, der sich auch für die Frömmigkeit seines Landes verantwortlich sieht.

Herzog Maximilian fühlte sich in tiefer persönlicher Frömmigkeit ganz als Diener Mariens. Sie betrachtete er als die eigentliche Regentin seines Landes. Dieser seiner Auffassung von der besonderen Schutzherrschaft Marias über Bayern verlieh der Herzog innerhalb weniger Jahre in mehrfacher Weise sichtbaren Ausdruck:

1610 – das ist wohl das früheste Zeugnis – ließ er eine Medaille prägen, die Maria über der Landeshauptstadt zeigt, begleitet von dem Gebetsruf *Sub tuum praesidium*, Beginn des Gebets, dessen heutige deutsche Fassung lautet: *Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesmutter. Verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöten, sondern errette uns jederzeit aus allen Gefahren, o du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin. Führe uns zu deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne.* (Die Umschrift findet sich auch noch über ein Jahrhundert später auf Talern des Kurfürsten Karl Albrecht. Unter dessen Sohn Max III. Joseph werden sie von den überaus beliebten Madonnenalern mit der Inschrift *Patrona Bavariae* abgelöst.)

1615 erschien im Auftrag des Herzogs der erste Band der *Bavaria Sancta*, eines groß angelegten Werks in lateinischer Sprache aus der Feder des Jesuiten Matthäus Rader über das Leben, Wirken und die Verehrung heiliger, seliger und gottseliger Männer und Frauen, die in ihrem Leben und Wirken in irgendeiner Beziehung zu Bayern standen. Maria zählt naturgemäß nicht zu diesem Kreis. Doch ist ihr der erste große Kupferstich nach der Titelseite gewidmet: Über einer Landschaft, in deren Mittelgrund man die Landeshauptstadt München erkennt, thront Maria auf einer Wolke, auf dem Knie das Christus-Kind. Es segnet eine Landkarte Bayerns, die ihm vom Erzengel Michael und vier Engeln als Repräsentanten der vier bayerischen Rentämter präsentiert wird. Der lateinische Vierzeiler der Unterschrift lautet in der deutschen Ausgabe von 1714: *Gott segnet dich O Bayerland / die Jungfrau gibt dir Gott zum Pfand / Michael und dein heiligs Heer / Beschützen dich, wen förchst du*

*mehr?* Der Grundsatz maximilianischer Staatsfrömmigkeit steht über der Darstellung: *RELIGIO PRINCIPVM, TVTELA REGNORVM* (Die Frömmigkeit der Fürsten ist der Schutz für ihre Reiche). So gesehen, ist Frömmigkeit (und nicht zuletzt Marienverehrung) Pflicht des Fürsten.

1616 – während sich die Konflikte zwischen den Konfessionen im Vorfeld des Dreißigjährigen Kriegs bedrohlich zuspitzten – wurde in einer Nische an der Fassade der neuen Münchener Residenz eine überlebensgroße Bronzestatue (ein Werk des Weilheimer Bildhauers Hans Krumper) aufgestellt. Sie zeigt die gekrönte Gottesmutter – in Anlehnung an die apokalytische Frau der Bibel (Offb 12,1) – auf der Mondsichel stehend und mit einem Kranz aus zwölf Sternen um ihr Haupt, in der linken das Szepter, im rechten Arm das Christuskind, das sich allen segnend zuwandte, die vom nahen Schwabinger Tor her in die Stadt kamen. Ein Schild darüber trägt die Inschrift *Sub tuum praesidium confugimus, sub quo secure laetique degimus* (Unter deinen Schutz fliehen wir, unter dem wir sicher und froh leben. Oder in einer alten Übersetzung: *Die sich dir ergeben / in Sicherheit leben.*). Die Bezeichnung zu Füßen der Madonna stammte vom Kurfürsten selbst: *Patrona Boiariae*. Damit erklärte er Maria öffentlich zur Schutzherrin seines Herzogtums; vielleicht meint die humanistische Namensform *Boiariae* sogar das weit darüber hinaus reichende alte bayerische Stammesgebiet des frühen Mittelalters. Unter der Figurennische brennt bis heute ein Licht. Eine 1685 erschienene Beschreibung der Residenz würdigt die Marienstatue als *ein höchst-rühmliches Zeichen der wahren Gottesforcht, krafft welcher die Obsorg dises herrlichen Pallasts ... der mächtigsten Himmel-Königin anvertrawt wird.*

Auch der vom Kurfürsten gestiftete monumentale barocke Hochaltar der Münchener Frauenkirche wurde Maria nicht nur als der Kirchenpatronin, sondern speziell als der Patronin Bayerns geweiht. Die Predella-Inschrift (heute in einer der Kapellen des südlichen Chorumgangs) formuliert es so: *Dem besten und größten Gott, der großen Gottesmutter, der erhabenen und ewigen Jungfrau, der besten und größten Patronin Bayerns [Boiariae Patronae], der einzigartigen Schützerin der Fürsten, der Helferin und Siegerin setzte [diesen Altar] Maximilian, Herzog von Bayern, zurückgekehrt aus dem besiegten Böhmen, in dankbarer Erinnerung ...* Der Dank bezog sich also

ausdrücklich auf den Sieg des bayerischen Heeres auf der Seite des Kaisers in der Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 gegen den protestantischen „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz. Damals waren die bayerischen Soldaten, motiviert durch den karmelitischen Feldprediger P. Dominikus a Jesu Maria, mit dem Ruf *Maria* in die Schlacht gezogen. Wohl zeigte das von P. Dominikus geweihte fürstliche Banner das Bild Marias oder ihr Monogramm – wie ja bis heute als schwedische Kriegsbeute die Fahne des Feldherrn Tilly mit dem Altöttinger Gnadenbild erhalten ist. Am 25. November war der Herzog nach München zurückgekehrt und hatte als Erstes einen Dankgottesdienst in der Frauenkirche feiern lassen. Drei Tage darauf begann die Aufstellung des neuen Hochaltars, an dessen Einzelteilen man vielleicht schon seit 1617 gearbeitet hatte. Dass der Sieg mit der Altarstiftung verbunden wurde, war also offenkundig nachträglich, aber dadurch nicht weniger öffentlichkeitswirksam.

Bekanntlich wendete sich danach das Kriegsglück. Die Schweden besetzten Bayern; der Kurfürst musste fliehen. Bei allen legendär gewordenen Gräueltaten seiner Truppen ließ der schwedische König Gustav Adolf aber München nicht brandschatzen. Schließlich zogen die Schweden (unter Mitnahme von Geld, Wertsachen und Geiseln) wieder ab. Im Mai 1635 kehrte Maximilian nach München zurück und 1637/38 ließ er auf dem Schranneplatz (dem zentralen Marktplatz, der erst seit 1854 Marienplatz heißt) die Mariensäule errichten – als öffentliches Zeichen des Dankes dafür, dass seine beiden Hauptstädte München und Landshut vor der Plünderung durch die Schweden bewahrt worden waren, und ungeachtet des städtischen Verbots, die Marktfläche durch Bauten zu schmälern. Die Marienfigur von Hubert Gerhard war sozusagen vorrätig; sie war schon um 1593 für das (nie vollendete) Grabmonument Herzog Wilhelms V. in St. Michael geschaffen worden und hatte zeitweilig einen provisorischen Hochaltar der Frauenkirche geziert. Nun stellte man sie auf eine Säule aus rot-weiß geschecktem Halleiner Marmor mitten auf den Hauptplatz der oberbayerischen Hauptstadt. Vorbild dafür war wohl die 1614 von Papst Paul V. vor S. Maria Maggiore in Rom errichtete Mariensäule.

Die feierliche Benedizierung nahm der Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh am 7. November 1638 vor. Das Datum war mit Bedacht gewählt; denn



immer am Sonntag nach Allerheiligen gedachte man mit einer großen Prozession des Sieges am Weißen Berg 1620. Die Inschrift an der Ostseite des Sockels bringt die Widmung an Gott und an die *gütigste Herrin Bayerns und mächtigste Schützerin* zum Ausdruck. Das Denkmal sollte den Dank des Kurfürsten verewigen *für die Erhaltung seines Landes, der Städte, des Heeres, seiner selbst, seines Hauses und seiner Hoffnungen*. (Unter letzteren darf man wohl eine Anspielung auf den erst zwei Jahre zuvor zur Welt gekommenen Thronfolger Ferdinand Maria [!] sehen, den seine zweite Frau dem 63-jährigen Fürsten geboren hatte). Der zweite Teil der Weiheinschrift (an der Westseite) nennt den Kurfürsten nicht nur mit allen seinen Titel, sondern auch als den *geringsten Schutzbefohlenen* (Klienten) der Gottesmutter.

Die Mariensäule wurde Ort zahlreicher Andachten und Ziel von Prozessionen. Insbesondere war sie wichtigste Station der genannten „Prager Prozession“ (zum Dank für den Sieg am Weißen Berg), die in ihrer traditionellen Form bis 1774 abgehalten wurde. (Auch heute noch findet an der Mariensäule jährlich die große Münchener Stadtmaandacht statt.) Auf vielen barocken Darstellungen sieht man inmitten von Markt- und Verkehrstreiben einzelne Beter an der Mariensäule. Dass dies noch im späten 18. Jahrhundert so üblich war, zeigt die völlig verständnislose Schilderung des Berliner Aufklärers Friedrich Nicolai von 1781: *So oft ich vorbeiging, lagen stumpfsinnige Menschen an den Stufen dieser Säule und baten die taube, eherne Maria, wer weiß worum, vielleicht um Ausrottung der Ketzereyen, wie es noch bis jetzt jedem katholischen Kinde in der Kinderlehre anbefohlen wird*. Überhaupt hielt Nicolai *diese als Kunstwerk höchst mittelmäßige Bildsäule für ein Denkmal stumpfer Bigotterie und höchstverfehler Politik*.

Für den Erbauer und seine Zeit war das Monument dagegen symbolischer Mittelpunkt des Landes, von dem aus die Entfernung der Orte gemessen wurde. Es fand Nachahmung nicht nur im nahen Freising (wo der Wittelsbacher Fürstbischof Albrecht Sigmund von Bayern 1674 eine Mariensäule auf dem Marktplatz errichtete) oder 1698 in Weilheim, sondern zuvor schon in der kaiserlichen Hauptstadt Wien (1647 auf dem Platz Am Hof) und in Prag, wo Kaiser Ferdinand III. 1650 auf dem Altstädter Markt die erste von vielen Mariensäulen Böhmens aufstellen ließ. Gerade

dieses Monument wurde aber in politischer Sicht zum Symbol der Habsburger „Fremdherrschaft“, was 1918 zu seiner Zerstörung führte.

1645 schließlich stiftete der Kurfürst einen silberbeschlagenen Schautabernakel für das Gnadenbild in die Altöttinger Gnadenkapelle. In einer verdeckten Schublade lag darin ein kurfürstliches *Handbriefl* (im Format von 6,5 x 8 cm), von dem Vertraute zwar wussten, das man aber erst nach dem Tod des Stifters fand: *In mancipium tuum me tibi dedico consacroque Virgo Maria hoc teste cruore atque chyrographo. Maximilianus peccatorum corypheus* (Zu deinem Sklaven übergebe und weihe ich mich dir, Jungfrau Maria; das bezeugen dieses Blut und die Handschrift. Maximilian der Sünder Größter). Den Text hatte der Kurfürst also mit eigenem Blut geschrieben. Ähnliche Blutweihebriefe gibt es von seinem Sohn Ferdinand Maria und dessen Gemahlin Henriette Adelaide. Noch einen (für uns heute wohl noch befremdlicheren) Schritt in der physischen Anheimstellung an Maria weitergehend begründete Kurfürst Maximilian auch die Tradition der Herzbegräbnisse bayerischer Herrscher in der Gnadenkapelle.

#### **4. Ein Panorama altbayerischer Marienfrömmigkeit**

Ausgehend von dieser fürstlichen Frömmigkeit zeigt ein Lied ein ganzes Panorama altbayerischer und speziell münchenerischer Marienverehrung. Entstanden ist es wohl zwischen 1616 und 1620; gedruckt wurde es erstmals 1637 unter dem Titel *Von unser liben Frawen, das Münchnerisch unser lieben Frawen Gesang genandt*, in der Sammlung *Drey schöne newe Geistliche Lieder, zuvor noch nie in Druck außgangen*, herausgegeben von dem aus Moosach stammenden Geistlichen und großen Liederdichter Johannes Khuen. Der Autor ist unbekannt, und die Frage nach der Priorität gegenüber einer 1628 erstmals publizierten fränkischen Version lasse ich dahingestellt.

Die erste Strophe gibt das große Thema der Schutzherrschaft Marias über Bayern an und zeigt das Bauprinzip, das sich noch 29 Mal wiederholen wird: Zwei sich jeweils reimende Zweizeiler sind unterbrochen durch die Anrufung *Maria bitt für uns*. Dann folgt der Refrain mit der Bitte um Marias mütterlichen Schutz für Bayern.

Also:

1. *Maria Himmelkönigin, / der gantzen Welt ein Herrscherin:  
Ref.: Maria bitt für uns.  
Du Hertzogin in Bayern bist, / das Hertzogthum dein eygen ist.  
Ref.: Darumb liebeiche Mutter, / reich uns dein milde Hand,  
halt dein Schutzmantel außgespannt / uber das gantze Bayerlandt.*

An erster Stelle wird (natürlich) die „Patrona Boiariae“ an der Residenzfassade beschrieben:

2. *Zu München du dein Wohnung hast, / das zeigt an der schön Palast. ...  
Die neue Vest hat für ihr Schildt / ein wunderschöns Mariabildt. ...*
3. *Das Bildt hats Kindlein auff dem Arm. / Es gibt den Segen Reich und Arm. ...  
All Sambstag dir und deinem Kindt / bey disem Bildt ein Ampel brindt. ...*
4. *Zwölff Stern umbs Haupt stehn wie ein Cron, / unter den Füßen ligt der Mon.  
...  
Patronin ubers Bayerlandt / steht unden gschriben an der Wandt. ...*
5. *Gleich ob dem Bildt man lesen thuet: / Mir fliehen all unnder dein Huet. ...  
Under dein Schutz mir uns begeben, / sicher und frölich drunder lebn. ...*

Dann der Sprung vom „ersten“ Haus des Landes zu den Münchener Bürgerhäusern:

6. *Zu München an so manchem Hauß / steht ein Mariabildt herauß. ...  
Uber das Hauß kein Unglück geht, / an dem ein solche Schildtwach steht. ...*

Wie an der Residenz stehen an vielen Häusern Figuren Marias, um das Haus und seine Bewohner unter ihren Schutz zu stellen. Man hat gefragt, was denn nun zuerst da war – ob das Vorbild des Fürsten auf die Bürger (und schließlich auf das weite Land) ausgestrahlt hat oder ob ein verbreiteter Brauch hier ins Monumentale gesteigert wurde. Da Hausmadonnen bereits in mittelalterlichen Städten bezeugt sind (wenn auch nicht in München), möchte ich letzteres annehmen, was natürlich nicht ausschließt, dass das fürstliche Beispiel wiederum einen verstärkenden Effekt hatte.

Die folgenden beiden Strophen führen zum (ebenfalls seit dem Mittelalter bezeugten) „privaten“ Bildgebrauch, wobei wohl vor allem an Andachtsgraphik zu denken ist:

7. *Es ist nit leicht ein Haußgesind, / bey dem man nit dein Bildnuß findt. ...  
Kein Stuben oder Kammer ist, / da nit dein Bildt darinnen ist. ...*
8. *Dein Bildt an d'Bettstatt mancher henckt, / wann ers ansicht, an dich gedenckt.  
...  
Bevilcht sich dir, wann er auffsteht, / wann er zu Abendt schlaffen geht. ...*

Die Marienbilder sind vielfältig in Technik und Kostbarkeit:

9. *Vil Bilder dir gemahlet seyn, / vil seind possirt auß Wachs gar fein. ...  
Vil seind gemacht auß Helffenbein, / auß Silber, Goldt und Edelgstein. ...*

Die Marienverehrung strukturiert den Tagesablauf mit dem dreimaligen Ave-Läuten:

10. *Auff deinen Grueß gibt Muenchen acht / zu Morgen, zu Mittag und auch zu  
Nacht. ...  
Sobald man zu Bett leuten thuet, / man nider kniet, zeucht ab den Huet. ...*

Beim Ave-Läuten zum Gebet niederzuknien, auch in der Öffentlichkeit, hatte Herzog Maximilian schon 1596 ausdrücklich vorgeschrieben. Damit sollte die marianische Prägung des Alltags sichtbar gemacht werden. Das Mittagsgebet hatte als Bitte um Abwendung der (damals ja durchaus realen) Türkengefahr noch einen weiteren Akzent.

11. *Dich München liebt von Herten sehr, / thuet alls zue deinem Lob und Ehr. ...  
Wann man den Nam Maria hört, / wird er von Jung und Alt verehrt. ...*

Dazu ist nichts zu sagen; deutlich mehr zur nächsten Strophe:

12. *Dein Rosenkrantz hat jederman, / das kleine Kind ihn betten kan. ...  
Dein Psalter ist auch wol bekandt, / man hat in täglich in der Handt. ...*

Das Rosenkranzgebet war dem Kurfürsten von Kindheit an vertraut. Schon als Siebenjähriger betete er angeblich drei Rosenkränze während der Messe. Der Rosenkranz war ja das Universalgebet des Laien parallel zur unverständlichen lateinischen Hochliturgie. In Klöstern beteten ihn Laienbrüder als Ersatz für das lateinische Chorgebet. Weil das *Gebett des heill. Rosenkranz Gott dem Allmechtigen*

*sonderbar angenemb, beauftragte Kurfürst Maximilian seine Beamten, dafür zu sorgen, dass sich alle und iede Underthonen Manß- und Weibspersohnen, auch junge und alte ohnverlengt [d.h. unverzüglich] mit Rosenkhränz versehen, selbigen, wie sich gebürth, recht betten lehrnen und sich desßen sowol bey Hauß und bey den Processionibus alß auch in der Khürchen bey den Gottesdiensten alles Vleiß zwar bey unaußbleiblicher Straff bediennen thuen. Sollten Untertan einen Rosenkranz wißlicher Armueth halber nicht kaufen können, soll ihnen einer auf Kirchenkosten umbsonsten außgethaillet werden.*

Eine vielerorts praktizierte Form der Verbreitung des Rosenkranzgebetes war die Einführung entsprechender Bruderschaften, die im 17. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichte. So im Markt Bruck, der weltlich wie kirchlich dem Zisterzienserklöster Fürstenfeld unterstand: 1642 genehmigte auf Antrag von Abt Martin Dallmayr Fürstbischof von Gepeckh, in der Brucker Kirche eine Rosenkranz-Bruderschaft zu errichten. Ihre feierliche Einführung am Peter-und-Pauls-Tag, an der der ganze Ort teilnahm, ist im Bruderschaftsbuch schön geschildert. Zu diesem barocken Kirchenfest kam aus Augsburg der Provinzvikar der Dominikaner für Bayern und Schwaben und hielt in Anwesenheit von Abt und Konvent, hoher Gäste *und vüll hundert andere[r] Persohnen ein ansehliche schöne Sermon von des hey. Rosenkhranz Ursprung, Frucht, Ablas und Weis selbigen zu betten ... mit ernstlicher Erinderung, auch das iede Pfarrverweser und Einverleibte sich eüsserist und eüffrigist bemiehen sollen, das die solchergestalt eingesezte Bruederschafft nit mehr in Abgang, sondern in auferpäuliches Zuenemmen khomme unnd erhalten werde. Darauf die Erzbruederschafft introduciert, öffentlich die Rosenkhränz geweicht und jezigen auch allen khönfftigen Herrn Pfarrern zu Prugg zu der Erzbruederschafft ghörigen Sachen Gewalth geben. Nach beschechener Prödig und Introduction hat man alsdan ein schöne Procession mit einer gesungenen Litaney De B[eata]. V[irgine]. M[aria]. in dem Markht herumb gehalten, die Handtwerkhszunfften ihre Stangen und Crucifixen, vier Priester das neue Unser Lieben Frauen gemahlte Bildtnus, ihro Hochwür. und Gnaden zu Fürstenfeldt aber das Hochwürdige Sacrament des Altars under dem Himmel getragen und gleich darauf wegen beywesenten grosser Menge Volckhs umb besserer Commoditet willen auf dem Freythof in pontificalibus das Hochambt De B[eata]. M[aria]. V[irgine]. gesungen.*

*Under wehrentem und nach vollentem Gottsdienst hat sich ein merkliche Anzahl Volckhs beyder Geschlechts in die Bruederschafft einschreiben lassen.* Bald waren über 1.000 im Bruderschaftsbuch eingetragen und übernahmen mit ihrer Mitgliedschaft u.a. die Verpflichtung, *jederzeit einen geweihten Rosenkranz bey sich [zu] tragen* und wöchentlich einen ganzen Rosenkranz mit allen 15 Gesätzen zu beten. Regelmäßiger Gottesdienstbesuch, besonders an den Marienfesten, war selbstverständlich. Aktivitäten der Brucker Rosenkranz-Bruderschaft, etwa Prozessionen, lassen sich bis in die 1950er Jahre verfolgen; dann ist sie – wie so viele Bruderschaften – still eingeschlafen.

Selbstverständlich spielen im Lauf des Kirchenjahrs die Marienfeste eine wichtige Rolle:

13. *Die sibem Fest dir München halt, / zur Predig und Meß geht Jung und Alt. ...  
Vil fasten an dem Tag zuvor, / am Sambstag auch durchs gantze Jahr. ...*

Schaut man in den Freisinger Diözesankalender (etwa des Jahres 1675), sind darin folgende Marienfeste verzeichnet: Mariä Lichtmess (das Fest Darstellung des Herrn, am 2. Februar), das im weltlichen Jahreslauf zugleich ein wichtiger Termin für den Stellenwechsel war; Mariä Verkündigung (25. März); Mariä Heimsuchung (2. Juli); Mariä Himmelfahrt (15. August); Mariä Geburt (8. September) und Mariä Opferung (21. November). Die Feier des Festes der Unbefleckten Empfängnis Mariens (am 8. Dezember) ordnete Kurfürst Maximilian 1629 nach kaiserlichem Vorbild für seine Lande an, da *sowol wir selbsten als auch unsere in Got ruende geehrte liebe Voreltern ersagt unbefleckte Gotesgebererin Mariam jederzeit in hechster Verehrung und für ein sondern Patronam und Beschizerin unserer von Gott anvertrauter armer Land und Leithe gehalten.* 1683 kam das Fest Mariä Namen (am 12. September) hinzu, das an die Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung erinnerte.

Verschiedene Zeiten im Kirchenjahr kennen jeweils ihre besonderen Formen der Marienverehrung. Typisch für den Advent sind die Engelämter:

14. *Rorate singt man im Advent, / der Engel wird zu dir gesendt. ...  
Sanct Gabriel den Gruß dir singt, / den er herab vom Himmel bringt. ...*

15. *Das Salve man dir täglich helt, / dein Dreyssigst ist hie wol bestellt. ...*

*Man singt dir schöne Letaney, / in einen Tag oft mehr als drey. ...*

Der „Frauendeißiger“, auf den der genannte *Dreyssigst* anspielt, umfasst tägliche Messfeiern an den 30 Tagen zwischen Mariä Himmelfahrt (dem 15. August) und Kreuzerhöhung (14. September) bzw. Mariä Schmerzen (15. September). 1683 gelobten sieben Münchner Tuchmacher angesichts der Belagerung Wiens durch die Türken die Feier des Frauendreißigers in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf. Dort besteht er (freilich in gewandelter Form) noch heute; ebenso in Maria Thalkirchen (womit zwei traditionsreiche Wallfahrtskirchen vor den Toren Münchens wenigstens genannt sind).

16. *Vil tausend Meß auff dem Altar / list man von dir ein gantzes Jahr. ...*  
*Vil schöne Ämpter singt man dir / in allen Kirchen für und für. ...*

17. *Vil Brüderschafften außserwelt / seind dir zu München angestellt. ...*  
*Kein Fraw ist schier und auch kein Herr, / er ist in einer oder mehr. ...*

Die einstige Vielzahl und Bedeutung marianischer Bruderschaften kann man sich heute kaum mehr vorstellen. Von den Rosenkranzbruderschaften war schon die Rede. Dazu kamen fromme Verbündnisse zu Ehren Marias unter den verschiedensten Aspekten. Josef Krettner und Thomas Finkenstaedt haben 1980 in ihrem „Erste[n] Katalog von Bruderschaften in Bayern“ eine umfassende chronologisch-systematische Auflistung geboten. 53 verschiedene Arten von marianischen Bruderschaften haben sie aufgelistet. Die zeitliche Verteilung zeigt – nicht sehr überraschend – einen deutlichen Schwerpunkt der Gründungen im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Soweit die Statistik, doch im Konkreten sind Wirken und Bedeutung dieser kirchlichen Laienvereinigungen für Altbayern nicht annähernd hinreichend erforscht. Jedenfalls haben sie maßgeblich zur Popularisierung bestimmter Frömmigkeitsrichtungen beigetragen.

Spezielle Vereinigungen waren in diesem Zusammenhang die von den Jesuiten eingeführten und betreuten Marianischen Kongregationen:

18. *Bey den Studenten groß und klein / ein jeder will Sodalis seyn. ...*  
*Die Bürger und die Clerisey / thun fleissig auch ir best darbey. ...*

1557 ließen sich die Jesuiten – vom Herzog gerufen – in München nieder. Seit 1560 führten sie das erste Gymnasium der Stadt. Von 1578 an gab es hier auch eine Marianische Kongregation. Sie sollte (ausschließlich männliche) Jugendliche und Erwachsene jenseits des Unterrichts religiös (und natürlich speziell marianisch) formen, zu Gebet und häufigem Sakramentenempfang anhalten. Im Lauf der Zeit fächerte sich die Kongregation in sechs Abteilungen auf, entsprechend der von den Jesuiten praktizierten Standesseelsorge: Seit 1597 gab es neben der größeren Lateinischen Kongregation (für Studenten) die kleinere (für Gymnasiasten). Von 1610 ab waren in der Marianischen Deutschen Kongregation der Herren und Bürger Hofbeamte, in der Stadt ansässige Adelige, Kaufleute und Handwerker zusammengeschlossen. Für die jungen Handwerker gab es seit 1643 eine eigene Abteilung und schließlich auch noch eine für die Handwerkslehrlinge. Versammlungen, Vorträge, Fastenmeditationen, Theateraufführungen und Gottesdienste fanden in den jeweiligen Kongregationssälen statt. Dort gab es auch jeweils besonders verehrte Marienbilder. Im „Schönen Saal“ der Congregatio Maior Latina (über dem früheren Kaufhaus Hettlage) war dies die bekleidete Figur der „Mater propitia“ (die sich seit 1802 in der Dreifaltigkeitskirche befindet). Die Congregatio Minor Latina hatte die „Mutter des Schmerzes und der Liebe“, das Wachs-Relief einer Pieta, bossiert nach dem bekannten Gemälde von Willem Key. Die Bürgerkongregation besaß seit 1628 eine Kopie des Gnadenbildes von Foy in Flandern, geschnitzt aus dem Holz der Eiche, in deren Höhlung 1609 das Gnadenbild aufgefunden worden war. Seit 1710 hatte die Kongregation einen eigenen Saal an der Neuhauser Gasse, den Bürgersaal, von dessen Ausstattung u.a. das große Altarrelief Mariä Verkündigung von Andreas Faistenberger erhalten ist und der Gemäldezyklus von 13 marianischen Gnadenorten in Bayern, zugleich Wallfahrtszielen der Sodalen: Altötting, Andechs, der Bogenberg an der Donau, Hohenpeißenberg, Sossau (bei Straubing), Högling-Weißenlinden, Tuntenhausen, Taxa, Aufkirchen (am Starnberger See), Allerstorf (bei Abensberg), Ettal, Maria Thalkirchen und Maria Altenburg. Bekanntlich gibt es die Marianische Männerkongregation am Bürgersaal bis heute, inzwischen also seit über 400 Jahren, und jüngst hat sie ihre Aktivitäten bedeutsam erweitert um eine Mittagstafel für Bedürftige.



Skeptisch waren die Jesuiten gegenüber einer Bruderschaft, die sich in München zeitweilig offenbar großer Beliebtheit erfreute:

19. *Das Kettel deiner Dienstbarkeit / ist auch schon hie ein lange Zeit. ...  
Bey Groß und Klein, bey Alt und Jung / geht dises Kettel in dem Schwung. ...*

In der Bruderschaft der Diener (bzw. Sklaven) der allerseligsten Jungfrau war es Brauch, sich aus besonderer Andacht zum Sklaven Marias zu weihen und als äußeres Zeichen der dienenden Hingabe Kettchen zu tragen. Eine hochadelige Damen-Variante dieser Bruderschaft gründete 1663 Kurfürstin Henriette Adelaide von Bayern mit den Adelligen Dienerinnen Mariens. Sie besteht – nunmehr über 350 Jahre – bis heute an der Theatinerkirche und widmet sich dem Gebet für die Kirche und die Priester sowie der Unterstützung sozialer Projekte.

Eine ungleich breitere Strömung war (und ist bis heute) die Skapulierfrömmigkeit:

20. *Die Bruderschafft vom Scapulier / gibt dir, o München, grosse Zier. ...  
In diser heiligen Bruderschafft / ist schier die gantze Burgerschafft. ...*
21. *Das heilig Kleidt an seinem Leib / hat schier ein jeder Mann und Weib. ...  
Ein jeder will es tragen an, / weil es das Fegfeuer leschen kan. ...*

Das Skapulier ist ein symbolisches Ordenskleid in Form eines an Bändern um den Hals getragenen viereckigen Stücks Stoff. Sein Tragen drückt die Hingabe an Maria und auch die Teilhabe an der Spiritualität eines Ordens aus. Von den Karmeliten wurde diese Frömmigkeitsform besonders propagiert. Ein Kloster der Unbeschuheten Karmeliten gab es in München seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Um 1710 erhielt die Sakristei der Klosterkirche (der heutige Lesesaal des Archivs des Erzbistums) seine Ausstattung mit Deckenbildern vom Tiroler Johann Anton Gump, die zeigen, wie Maria Menschen, die das Skapulier tragen, aus Bedrohungen rettet, die von den vier Elementen ausgehen. Das Skapulierfest (am 16. Juli) wird heute noch z.B. von der Pfarrei Gmund am Tegernsee mit einer Prozession begangen.

Um einen seit 200 Jahren verschwundenen Münchener Marien-Verehrungsort im Bereich des heutigen Marienhofs geht es anschließend:

22. *Das heilig Ort, die Krufft genandt, / ist dir, o Junkfraw, wol bekant. ...  
Dort ist ein altes Bildt zu sehn, / bey dem vil Wunderding geschehn. ...*
23. *Das Bild hat Jesum auff der Schoß, / wie er vom Creutz genommen bloß. ...*

*Gott ist zu disem Bild geneigt, / vil Gnaden er bey ihm erzeigt. ...*

24. *Die gantze Stadt das Bild verehrt, / vil Meß darbey man täglich hört. ...*

*Vil Ämpter singt man auch darbey, / darzu vil schöne Letaney. ...*

Die Gruftkirche geht zurück auf die Synagoge der Münchener Judengemeinde, die 1442 unter Herzog Albrecht III. dauerhaft aus der Stadt vertrieben wurde. Das etwas tiefer gelegene Erdgeschoss (die „Gruft“) wurde in eine Marienkirche umgewandelt; später kam eine Oberkirche dazu. In der Unterkirche stand eine eindrucksvolle, mehr als lebensgroße Schnitzfigur der Gottesmutter mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß, Vertreterin eines im Mittelalter neu entstandenen Typs von Mariendarstellung, der Pieta. Die Gruftkirche und die hier entstehende Wallfahrt wurden von Benediktinern aus Andechs betreut. In der Barockzeit wurde das Gnadenbild bekleidet (und dabei leider ziemlich malträtiert). Als nach der Säkularisation die Kirche abgebrochen wurde, kam das (nun ehemalige) Gnadenbild entkleidet in die kleine Filialkirche von Salmdorf (in der Pfarrei Ottendichl, die heute östlich an die neue Messe München anschließt). Lange stand es dort recht wenig beachtet, doch seit seiner ebenso langwierigen wie schwierigen Restaurierung erregte es gleich in zwei Ausstellungen Aufsehen: 2003 repräsentierte die Pieta im Diözesanmuseum Freising („Madonna. Das Bild der Muttergottes“) eine Entwicklungsstufe der Mariendarstellung. Und 2008 stand sie in einer Ausstellung des Jüdischen Museums München zum 850. Stadtgeburtstag („Stadt ohne Juden“) für die Vertreibung der Juden aus der Stadt.

Wir wechseln in die ehemalige Augustinerkirche (das heutige Deutsche Jagd- und Fischereimuseum). Auch auf sie beziehen sich gleich drei Strophen:

25. *Sanct Augustin hat auch ein Bildt, / das hie zu München gar vil gildt. ...*

*Ein grosse Lieb und Andacht hat / zu disem Bildt die gantze Stadt. ...*

26. *Mit schöner Zier ist es umbhenckt, / die man gar reichlich darzu schenckt. ...*

*Es wird verehrt von Groß und Klein, / von Jung und Alten in gemein. ...*

27. *Die Mutter auff den Armen helt / ihr liebes Kindlein außserwehlt. ...*

*In aller Noth, in aller Gfahr / mit deinem Kind uns all bewahr. ...*

In der Augustinerkirche wurden nicht weniger als drei Marien-Gnadenbilder verehrt. Die am weitesten zurückreichende Tradition hatte die auf dem Bruderschaftsaltar der Bäckerknechte stehende so genannte Bäckermadonna. Seit etwa 1600 gab es in der

Kirche auch ein Gemälde mit der Darstellung von Maria Trost, dessen Verehrung sich seit 1614 eine Erzbruderschaft widmete. Zuletzt kam dazu die sogenannte „Hammerthaler Muttergottes“. Ihren Namen und ihre Verehrung verdankt sie folgender Geschichte: Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte im Tal das Ehepaar Hammerthaler seine Weinwirtschaft. Um der Hektik des Geschäfts einmal zu entkommen, machte es im August 1620 eine Wallfahrt zum Kloster Tegernsee. Schon fast wieder auf der Heimreise, sah dort Ursula Hammerthaler beim Gebet in der dortigen kleinen Pfarrkirche eine alte Marienfigur, die ohne Zeichen besonderer Verehrung an der Wand aufgestellt war. Dieses geschnitzte, aus dem 15. Jahrhundert stammende Bildnis zeigt die Gottesmutter, die das Jesuskind auf dem linken Arm trägt. Voll Übermut hat das Kind den Schleier der Mutter ergriffen und ihn sich über den Kopf gezogen. Ursula Hammerthaler gewann dieses anmutige Bildwerk spontan so lieb, dass sie Abt Paulus Widmann bat, es ihr zu überlassen. Der Abt erfüllte den Wunsch und sandte die Statue eine Woche später nach München. Die Wirtin stellte sie in ihrer Wohnung über der Gaststätte auf und verrichtete davor regelmäßig ihre Andacht. Hatte sie zuvor unter so starken (vielleicht rheumatischen) Schmerzen gelitten, dass sie nicht einmal ihren Arm heben konnte, wick nun plötzlich aller Schmerz. Ursula Hammerthaler richtete ihrer Madonna eine Art Hauskapelle ein, die wunderbare Heilung sprach sich herum und bald kamen immer mehr Hilfesuchende ins Haus. Als der Zustrom den Wirtschaftsbetrieb allzu sehr zu stören begann, wurde die Figur schließlich 1624 in die Augustiner-Klosterkirche übertragen und zur öffentlichen Verehrung aufgestellt.

Hier wurde die „Hammerthaler Muttergottes“ Ziel einer regelrechten Wallfahrt. 1638 erkannte sie der Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh offiziell als wundertätiges Gnadenbild an. Bekleidet, gekrönt und mit Motivgaben geschmückt – wie es die alten Wallfahrts-Kupferstiche zeigen – stand sie auf dem Annenaltar. Kurfürst Maximilian I. und seine Gemahlin Maria Anna stifteten zwei Silberampeln, die Nachfolger Ferdinand Maria und Henriette Adelaide einen *schönen, ganz von Gold künstlich gearbeiteten Rock*. 1724 wurde das Jubiläum der Übertragung mit einer achttägigen Feier großartig begangen. Der Tegernseer Benediktiner Gotthard Wagner als einer der geladenen Festprediger verglich den Weg des Gnadenbildes

mit einem Gnadenstrom, der sich vom Tegernsee ins Münchener Tal ergossen habe (was mir als Tegernseer natürlich außerordentlich schmeichelt).

Die Säkularisation brachte 1803 das Ende des Augustinerklosters, nicht aber der Wallfahrt. Auf Vermittlung des Spitalpfarrers kam die ihres Schmuckes entkleidete Figur in die Heiliggeist-Kirche, wo sie seitdem auf einem Seitenaltar aufgestellt ist. Auch heute kommen den ganzen Tag über Beter zu ihr. Und ich finde es sehr schön, dass sie in den letzten Jahren durch verschiedene Kunstaktionen wieder neu ins Bewusstsein gerückt wird.

Von diesem Münchener Marienbild für Spezialisten aber nun zum weltweit bekannten Wahrzeichen der Stadt:

28. *Dich München gar im Herzen hat, / dein Kirch steht mitten in der Stadt. ...  
Sie ist erbawet starck und vest / zu deiner Ehr auff's allerbest. ...*
29. *Zwen starcke Thuern schön groß und rund / seind dir erbawet auß dem  
Grundt. ...  
In alle Höh seind sie geführt, / dein Kirch darmit ist wolgeziert. ...*

Nicht nur der altehrwürdige Freisinger Dom, auch der (seit 1821) neue Dom des nunmehrigen Erzbistums München und Freising ist bekanntlich Maria geweiht. Die erste Marienkirche entstand wohl bald nach 1240 in der Nordhälfte der Stadt. 1271 wurde sie Sitz der zweiten Stadtpfarrei, im 14. Jahrhundert noch einmal erweitert und schließlich 1468-88 in der heutigen Form neu errichtet; etwas später kamen die weltbekannten Kuppelhauben dazu. Die Inneneinrichtung hat sich mehrfach grundlegend verändert. Natürlich besaß und besitzt die Frauenkirche eine Vielzahl von Mariendarstellungen aus verschiedenen Epochen. Zwei davon wurden (in eher bescheidenem Maß) als Gnadenbilder verehrt: Erhalten ist die Pieta aus der Zeit um 1400, die einst auf einem Altar am Choreingang war und später in einer Seitenkapelle zusammen mit der (ebenfalls erhaltenen) Ecce-Homo-Statue von einer Bruderschaft verehrt wurde. Nur in einem Stich überliefert ist das bekleidete und reich geschmückte Gnadenbild Mariae Rosen. Die Geschichte dazu erzählt der Jesuit Wilhelm von Gumpfenberg in seinem *Atlas Marianus* von 1673: *Allhier ist ein steinernes Maria Bild in Ehren, wie alt es sei, ist unwissend; in der letzten Capellen*

*ist es viel Jahr gestanden ohne sonderbare Ehr, biß im Jahr 1633 in der Nahe ein Feuer außkommen. In dieser Noth hat ein armer Schneider mit Namen Bernardus verlobet ein Maria Bild, was es für ein wäre, zu kleyden, wann sein hab und Guth von dem Feuer unverletzt verblibe. In deme trägt er all seinen Haußrath in diese Capellen, ist alß ohne alle Schaden dem Feuer entkommen. Darauff hat er durch die gantze Kirche gesucht, was für ein Maria Bild er kleyden möchte. Aus allen hat ihm dises gefallen, hats derowegen seinem Reichthumb gemäß bekleydet und also die Andacht erweckt, daß bald köstlichere Kleydungen und Cronen von Perl und Edelgesteinen erfolget. Das war der Anfang der Andacht und Gutthaten.*

In einer Kopie in der Frauenkirche gegenwärtig ist das Gnadenbild von Altötting. 1579 errichtete auf Initiative Herzog Wilhelms V. der Papst die Erzbruderschaft von Unserer Lieben Frau zu Altötting. Ihr Zweck war die *Mehrung und Bewahrung katholischer Religion, auch höchstschuldiger Andacht gegen disen heiligen Ort und unsere Liebe Frauen von Altötting*. Jedes Mitglied verpflichtete sich, wöchentlich drei Rosenkränze zu beten, an den vier Hochfesten Mariä Empfängnis, Mariä Geburt, Mariä Verkündigung und Mariä Himmelfahrt Gottesdienst und Predigt zu besuchen sowie alle vier Jahre eine Wallfahrt nach Altötting zu unternehmen. Seit 1658 befand sich der Bruderschaftsaltar in der Chorscheitelkapelle der Frauenkirche, im Jahr darauf stellte der Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigmund von Bayern dort eine von Münchener Bürgern gestiftete bekleidete Elfenbein-Kopie des Gnadenbilds auf. Seit der letzten Domrenovierung befindet es sich wieder am alten Ort und erfährt auch wieder Verehrung.

Dagegen blieb einem weiteren Marienbild in der Frauenkirche die Anerkennung als Gnadenbild versagt. Als sich im Mai 1818 in der Stadt herumsprach, *das Muttergottesbild, welches am letzten Altar auf der Evangelienseite, ein Jesuskind auf dem Schoß haltend, von Holz flach geschnitzt ist*, habe die Augen gewendet, kam es in der Kirche zu einem gewaltigen Volksgedränge, auch erste Gebetserhörungen wurden bereits gemeldet, doch – so Stiftspfarrer Joseph Darchingner – *meistens nur [von] Kinder[n] und Weibsleute[n]*. Der Pfarrer meldete den Vorfall über die Polizei dem König, und auf dessen *Äußerung* hin, ließ er *Mittagszeit unter dem Vorwand, daß die Kirche noch einmal ausgeputzt werden müsse, selbe schließen, und dann*

*das befragte Bild in eyn ober der Sakristey findige Kapelle ohne Lerm bringen.* Damit war die Angelegenheit beendet. Natürlich machte sich hier die Skepsis der aufgeklärten weltlichen Obrigkeit bemerkbar, doch schon 1732 hatte das Freisinger Ordinariat bei einem ähnlichen Fall genauso entschieden. Dass neu aufbrechende Kulte kirchlich geprüft werden, entspricht langer Übung.

Wir sind bei der 30. und letzten Liedstrophe angelangt. Sie fasst zusammen:

30. *Die Stadt zu München ist gantz dein, / laß dies allzeit befohlen seyn.*

*Ref.: Maria bitt für uns.*

*Mir bitten dich all Groß und Klein, / du wöllest unser Mutter seyn.*

*Ref.: Darumb liebeiche Mutter, / reich uns dein milde Hand,*

*halt dein Schutzmantel außgespannt / uber das gantze Bayerlandt.*

## 5. Maria allerorten

Auch wenn ich zeitlich wie räumlich immer wieder abgeschweift bin vom Münchener Marienlied aus dem frühen 17. Jahrhundert, bin ich mir sehr wohl bewusst, dass ich die altbayerische Marienverehrung in ihrer Breite und Fülle damit nicht eingefangen habe.

Von außerhalb Münchens und aus dem späteren 17. sowie dem 18. Jahrhundert müsste man auf jeden Fall noch die Verehrung des Gnadenbildes „Mariahilf“ nennen, an dem sich auch zeigen lässt, dass der kunsthistorische Begriff des Originals bei Gnadenbildern nicht anwendbar ist. Denn Lukas Cranach d.Ä. schuf sein Gemälde in Wittenberg (!) nach einem byzantinischen Typus (der „Eleousa“); es gelangte aus der Dresdener Kreuzkirche in seiner Eigenschaft als Kunstwerk in die Kunstsammlung der sächsischen Kurfürsten, danach als Geschenk an den Passauer Fürstbischof Leopold von Österreich, der es 1619/20 nach Innsbruck mitnahm, wo es seit 1650 auf dem Hochaltar der Jakobskirche (des heutigen Doms) ausgestellt ist. Die religiöse Hauptwirkung ging aber von einer Kopie aus, die in einer Kapelle oberhalb Passaus am „Mariahilfberg“ seit 1622 Ziel einer rasch aufblühenden Wallfahrt wurde. Die Zahl der Kopien in allen Größen, Qualitäten und Formen im ganzen süddeutsch-österreichischen Raum – sei es nach dem Passauer, sei es nach dem Innsbrucker

Exemplar – ist unüberschaubar. Seit 1653 stand eine Kopie auch auf einem Seitenaltar der Pfarrkirche St. Peter in München; seit 1683 bestand hier eine Bruderschaft mit vielen hochgestellten Mitgliedern und großer Breitenwirkung. Auch Tochterwallfahrten konnten so entstehen: Im Zuge der Rekatholisierung der Oberpfalz brachten die Jesuiten ein Mariahilf-Bild nach Amberg mit, zu dem sich eine Wallfahrt entwickelte, was schließlich zum Bau der großen Wallfahrtskirche oberhalb der Stadt führte.

Um eine Sonderform von „Kopien“ geht es im Fall von Loreto. Kopiert wird hier nicht primär ein Gnadenbild, sondern das Haus Marias, das von Engeln aus Nazareth nach Mittelitalien übertragen worden sei. Nach Loreto stiftete schon Herzog Albrecht V. 1555 eine Ampel. Wilhelm V. wallfahrtete selbst dorthin; seine Gemahlin Renata von Lothringen machte eine Stiftung, dass in der Frauenkirche an bestimmten Festtagen die Lauretanische Litanei gesungen wurde, wozu Orlando di Lasso die Komposition lieferte. Auch der junge Maximilian I. kam auf seiner Kavaliertour 1593 nach Loreto und stiftete 1597 dorthin zwei ewige tägliche Messen, zu feiern für das Wohl des Hauses Wittelsbach; so sind bis nach 1800 in den kurbayerischen Hof- und Staatskalendern unter dem Hofklerus zwei Benefiziaten in Loreto verzeichnet. Von etwa 1600 an verbreiteten sich maßgetreue Nachbildungen des Heiligen Hauses in Bayern. Nicht weniger als 15 hat man allein im Gebiet des heutigen Erzbistums München und Freising gezählt. Beispiele sind der Altarraum der Klosterkirche Reutberg (1606) und die Gnadenkapelle von Birkenstein (1710). Der in Birkenstein lebende Eremit Fr. Sebastian Mayr reiste 1757 sogar nach Loreto, um durch Messung die Übereinstimmung seiner Kapelle mit dem Heiligen Haus sicherzustellen. Im Umkreis Münchens gab es eine Loreto-Kapelle schon seit 1626 in Berg am Laim; seit 1688 auch eine in der Stadt, im Anschluss an die Theatinerkirche. Wie sehr die Anrufungen Marias in der Lauretanischen Litanei die Musik und die Kunst beeinflusst haben, brauche ich jetzt nicht auszuführen.

Für München und darüber hinaus besonders wichtig geworden ist die Schmerzhafte Muttergottes vom Herzogspital. Seit 1651 besaß die Kirche dieser landesherrlichen Sozialstiftung für Hofbedienstete ein etwas unterlebensgroßes geschnitztes Bildnis der Gottesmutter unter dem Kreuz, der (gemäß der Prophezeiung des greisen

Simeon; Lk 2,35) ein Schwert durch die Seele (sprich: die Brust) dringt. Die Aussage einer 10-Jährigen, das Marienbild habe während einer Andacht die Augen gewendet, löste 1690 Münchens größte Wallfahrt der Barockzeit aus. Besonders eng war die Verbindung des Herrscherhauses zum Gnadenbild. Kurfürst Max III. Joseph ließ sich, als ihn 1777 die Schwarzen Blattern vorzeitig dahinrafften, die Herzogspital-Madonna gar ans Sterbebett bringen.

Das berühmteste „neue“ Marienbild des 18. Jahrhunderts in Bayern war aber das der „Mutter der Schönen Liebe“ in Wessobrunn. Zwischen 1704 und 1706 malte der Prüfeningener Laienbruder Innozenz Metzi ein besonders anmutiges Marienbild. Ob es wirklich ursprünglich das Bild einer Fürstin war oder ob das Wiener oder das Landshuter Gnadenbild der Madonna mit dem geneigten Haupt Pate stand, lässt sich wohl nicht mehr aufklären. Jedenfalls zeigt die Darstellung Maria nicht mit einer Krone, sondern bekränzt mit Rosen und Lilien. Ein Wessobrunner Pater brachte das Bild mit in sein Kloster, der Abt ließ es in der Klosterkirche aufstellen und förderte seine Verehrung. Zunächst gab es eine eher kleine Wallfahrt; doch nachdem 1708 das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens allgemein eingeführt worden war, folgte 1710 mit päpstlicher Erlaubnis die Errichtung einer entsprechenden Bruderschaft in Wessobrunn. Die Verehrung der „Mutter der Schönen Liebe“ breitete sich nun geradezu explosionsartig aus: Schon nach nicht ganz zwei Jahren hatte die Bruderschaft 20.000 Mitglieder in Deutschland, Italien, Lothringen und in den Niederlanden, nach sechs Jahren 60.000, zur Jahrhundertmitte gar über 600.000 Mitglieder in ganz Europa (darunter ganze Klosterkonvente und die kurfürstlich-bayerische Familie). Durch Kupferstiche, zahlreiche Kopien und das ab 1725 herausgebrachte Jahrbuch *Fama Wessofontana* verbreitete sich der Ruhm des Gnadenbildes.

„Maria allerorten“ könnte man also sagen, sowohl was die Vielzahl der marianischen Verehrungsorte in Altbayern als auch was ihre überregionalen, ja internationalen Verbindungen betrifft. „Maria allerorten“ war Titel einer Ausstellung, die 1999 von den Museen der Stadt Landshut veranstaltet wurde. Ausgehend vom eben genannten Gnadenbild der Madonna mit dem geneigten Haupt in der Ursulinenkirche Landshut bündelt der Katalog vielfältige Aspekte altbayerischer Marienverehrung. Soweit ich



sehe, ist das der letzte Versuch eines Überblicks. Eine systematische Erfassung war weder beabsichtigt noch wäre sie möglich. Und eine amtliche Liste der Marien-Wallfahrtsorte (nach der das Archiv des Erzbistums immer wieder gefragt wird) gibt es erst recht nicht.

Doch hat es zumindest Ansätze zu einer Katalogisierung immer wieder gegeben. Wilhelm von Gumpenberg, Jesuit aus alter bayerischer Adelsfamilie, hat in seinem *Atlas Marianus* (erstmals erschienen in Ingolstadt 1657) *Anfang und Ursprung* nicht weniger als *zwölfhundert wunderthätiger Maria-Bilder* zusammengestellt, darunter natürlich auch der wichtigsten altbayerischen, 60 an der Zahl. Mit einem großen zeitlichen Sprung nenne ich dann das dreibändige Werk von Rudolf Kriss „Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten“ (aus den Jahren 1953-1956). Für drei Regionen des Erzbistums hat das Diözesanmuseum zwischen 1977 und 1986 eine detaillierte Erfassung in Ausstellungskatalogen vorgelegt (1977: München, 1979: zwischen München und Landshut, 1986: Erdinger Land). Über das Erzbistum und Bayern hinaus griff dann 2003 die Freisinger Ausstellung „Madonna. Das Bild der Muttergottes“, verbunden mit Künstlerwettbewerb „Ein Marienbild für heute“, doch versuchen im Anhang des Katalogs zwei Karten zumindest einen groben Überblick über Marien-Wallfahrten und -patrozinien im Bistumsgebiet. Weitere diözesane Überblicke und die Forschungen zu einzelnen Marien-Wallfahrtsorten muss ich hier übergehen. Die in Altbayern verbreiteten Gnadenbild-Typen (vielfach nach byzantinischen oder italienischen Urbildern) hat Helmut Sperber 1980 in seinem Buch „Unsere Liebe Frau. 800 Jahre Madonnenbild und Marienverehrung zwischen Lech und Salzach“ zusammengestellt. Gerhard P. Woeckel (1992) verdanken wir vielfältiges Material zur wittelsbachischen Marienfrömmigkeit.

Nach meiner Einschätzung noch weiterer Bemühungen wert wäre ein genauerer Blick auf das, was man etwas modisch marianische Netzwerke nennen könnte. Auf die Einzugsgebiete von Wallfahrtsorten hat man schon lange geschaut; für Gruppenwallfahrten stehen dafür etwa Wallfahrtskalender oder Kerzenbücher (wie in Tuntenhausen) zur Verfügung, für den individuellen Besuch die Vielzahl der erhaltenen Mirakelbücher. Dieselben Mirakelbücher kann man aber auch aus anderer Perspektive betrachten und – wenn auch mühsam – aus den Büchern

verschiedener Orte zusammensuchen, welche von ihnen die Menschen aus einem Ort aufgesucht haben. Schließlich liegen z.B. im Archiv des Erzbistums für viele Pfarreien auch barocke Auflistungen der im Lauf eines Jahrs durchgeführten Bittgänge. Sie zeigen, dass ein engmaschiges Netz von Wallfahrtswegen das Land durchzog – ganz abgesehen von den heute so gern wiederbelebten (oder neu kreierte) Jakobswegen.

## 6. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Wir haben uns bisher in der sozusagen „alten Zeit“ vor 1800 bewegt. Die Jahre um 1800 markieren in vielfacher Hinsicht einen großen Bruch in der bayerischen Geschichte. Schon die Aufklärungszeit hatte staatliche Einschränkungen des Wallfahrtswesens gebracht; so waren mehrtägige Wallfahrten (mit Übernachtung) fortan verboten. Mit der Säkularisation von 1802/03 fielen dann die Klöster und Stifte als Betreuer vieler Wallfahrten und Bruderschaften weg. Dies und die gleichzeitigen Kriegsjahre bewirken einen Einbruch an vielen Wallfahrtsorten. Waren nach Altötting im Jahr 1770 noch rund 230 Pfarreien gewallfahrtet, waren es 1786 nurmehr 160; für 1827 sind gerade noch 27 verzeichnet.

Viele Wallfahrten erloschen, viele weitere hatten in der Folge nur noch lokale Bedeutung. Das Wessobrunner Gnadenbild hat Säkularisation und Abbruch der Klosterkirche zwar überlebt und befindet sich heute auf einem Seitenaltar der Pfarrkirche von Wessobrunn, aber seine heutige Verehrung dort ist mit der früheren nicht zu vergleichen. Oder wer weiß heute – um in meinem Heimatdekanat zu bleiben – noch etwas von den Marienwallfahrten in Föching, in Miesbach oder Egern? Einzig Birkenstein hat hier als Wallfahrtsort überlebt. Doch auch hier gab es sehr stille Jahrzehnte, nachdem durch die Säkularisation die Betreuung durch die Benediktiner von Scheyern (von deren Propstei Fischbachau aus) weggefallen war. Zu verdanken hat Birkenstein seine Erhaltung und seinen Wiederaufschwung einerseits dem Wohlwollen des (ansonsten nicht sehr marianischen) ersten bayerischen Königs Max I. Joseph, der bei einem Besuch 1823 immerhin sagte: *Eine schöne Kapelle!* Vor allem aber dem Münchner Hofwagenfabrikanten Georg Lankensberger, der in den 1840er Jahren großzügige Stiftungen für den Unterhalt

eines eigenen Wallfahrtspriesters und einer Niederlassung der Armen Schulschwestern machte.

In Altötting ging es schon früher wieder aufwärts. König Ludwig I., der in seiner Frömmigkeit ja von anderem Zuschnitt war als sein Vater, kam nicht nur persönlich hierher. Er erlaubte 1827 die traditionellen Formen der Wallfahrerzüge wieder, genehmigte die Wiederaufnahme der Wallfahrtsseelsorge durch die Kapuziner und stimmte später auch der Berufung des Redemptoristenordens nach Altötting zu. Die Zahl der Wallfahrerzüge steigerte sich bis zu den 1860er Jahren wieder auf über 200.

Von Italien und Frankreich gingen die Anstöße aus zu einer neuen, der Zeitstimmung der Romantik entsprechenden, Herz und Gemüt ergreifenden und bis heute beliebten Form der Marienverehrung: der Maiandacht. Die erste auf deutschem Boden fand in München statt. 1839 hatte Ludwig I. den Schwestern vom Guten Hirten eine Niederlassung in der Münchener Vorstadt Haidhausen genehmigt, die sich dort gefährdeter Mädchen und Frauen annehmen sollten. Die ersten Schwestern, die 1840 aus dem französischen Mutterhaus Angers eintrafen, brachten die Praxis der Maiandacht mit, und im Jahr darauf 1841 fand in ihrer Klosterkirche die erste öffentliche Maiandacht statt. Am 30. April 1843 folgte in der Stadt die Herzogspitalkirche; die Predigt dabei hielt der Eichstätter Bischof und Münchener Erzbischof-Koadjutor Karl August Graf von Reisach, der die Maiandacht aus seiner römischen Studienzeit kannte. Der Anklang war groß; Hofkapellmeister Johann Kaspar Aiblinger schrieb: *Das Sanktuarium der Muttergottes des herzoglichen Krankenhauses, festlich jeden Tag mehr mit Blumen geschmückt und beleuchtet, wurde alle Tage von Hunderten von Frommen oder Neugierigen jeglichen Personenranges besucht. Den ganzen Monat hindurch war abends um 7 ½ Uhr feierliches Kirchenamt, für welches ich eine große Anzahl Hymnen, Lieder Litaneien etc. zu 2 bis 3 Frauenstimmen komponierte.* Zwei Mal zelebrierte der päpstliche Nuntius; die Staatsminister Karl von Abel (Inneres und Kultus) und Karl Graf Seinsheim (Finanzen), *Ritter und Damen vom höchsten Range, Priester und Fremde nahmen jeden Tag teil daran ohne sich um das große Gedränge des Volkes, an den Regen, an die drückende Hitze und anderen Unbill zu kehren.* In der gerade

fertiggestellten Ludwigskirche hielten ab 1845 Redemptoristen aus Altötting Maiandachten. Für die Pfarrkirche St. Peter errichteten 1855 *mehrere Frauenspersonen* eine Maiandachts-Stiftung. Die weitere Ausbreitung in ganz Bayern und Deutschland ist hier nicht zu verfolgen. Kirchengeschichtlich wichtig ist aber: Die neue Andacht wurde – und darauf weisen schon die Münchner Protagonisten hin – zu einem Kennzeichen der strengkirchlichen Richtung des Ultramontanismus, die – einem zeitgenössischen Diktum nach – bestrebt war, *die Menschen ... andächtig zu machen*. Dagegen fremdelte ein noch von der Sailer-Schule geprägter Geistlicher wie Magnus Jocham damit, dass *diesen Leuten die besondere und ausgezeichnete Verehrung der Mutter Gottes als das einzige Zeichen eines katholischen Christen* galt.

Sehr schön illustriert das Aufeinandertreffen von Fortschrittsglauben und Frömmigkeit das Jahr 1854 in München. Im Glaspalast (im Alten Botanischen Garten) – einem spektakulären modernen Ingenieurbau und der neuen Sehenswürdigkeit der Stadt – wurde die große Industrie- und Gewerbeausstellung eröffnet. Kurz darauf brach eine der im 19. Jahrhundert immer wiederkehrenden Cholera-Epidemien aus; die Besucher und auch viele Einheimische ergriffen die Flucht. In dieser Situation lebten die seit 1803 verbotenen öffentlichen Andachten an der Mariensäule wieder auf. Zu einem Bittamt am 28. August kamen mehr als 25.000 Personen, darunter Erzbischof, Stadtkommandant, Regierungspräsident, Bürgermeister und Magistrat. Und nachdem die Krankheitswelle zu Ende gegangen war, feierte die Pfarrei St. Peter am 3. Oktober dort ein *Dankamt*, weil – so die Beischrift einer aus diesem Anlass erschienenen Lithographie – *der allgütige und liebreiche Gott Vater im Himmel durch die Vermittlung seines eingebornen Sohnes Jesu Christi und durch die Fürbitte seiner jungfräulichen Mutter Maria, Bayerns Schutzpatronin, unser flehentliches Gebet gnädigst erhört und die pestilenzische Krankheit in seiner unendlichen Barmherzigkeit fast gänzlich von uns abgewendet hat*. Zehn Tage später gab der Stadtmagistrat die Umbenennung des bisherigen Markt- bzw. Schrankenplatzes in *Marienplatz* bekannt. Gleichzeitig begann man, dem Rat des Hygienikers Max von Pettenkofer folgend, die Kanalisation der Stadt auszubauen.

Wiederum im selben Jahr, am 8. Dezember 1854, verkündete Papst Pius IX. das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Dass damit eine lange schwelende theologische Streitfrage entschieden wurde, ist in kirchengeschichtlicher Perspektive weit weniger bedeutsam als die Tatsache, dass der Papst damit vor aller Welt seine Vollmacht demonstrierte, eine Glaubenswahrheit letztverbindlich festzulegen, und damit die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit von 1870 vorwegnahm. Vielerorts wurde das neue Dogma den Gläubigen im Frühjahr 1855 im Rahmen einer Maiandacht verkündet. Dass 1858 die *weiße Dame*, die in Lourdes einem Hirtenmädchen erschien, sich als *Unbefleckte Empfängnis* zu erkennen gab, war natürlich eine willkommene Bestätigung – mit bis heute auch in Bayern unübersehbaren Folgen in Gestalt zahlloser Lourdes-Madonnen und -Grotten.

Pius IX. hatte erwogen, mit der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis eine Absage an die rationalistische Moderne zu verbinden, die er schließlich 1864 mit dem *Syllabus errorum* separat vollzog. Unproblematisch erschien dagegen die Verbindung von traditioneller Frömmigkeit mit den technischen Möglichkeiten der Moderne. Von 1898 an konnten große Pilgerzüge mit der Eisenbahn nach Altötting reisen. Der große Zustrom führte 1910-1912 zum Bau der monumentalen, mehr als 8.000 Wallfahrer fassenden St. Anna-Basilika. Vorangetrieben wurde er von den Kapuzinern. Protektor des Unternehmens war Prinz Ludwig von Bayern, nachmals König Ludwig III.

Dieser war es dann auch, der kurz vor dem Ende der bayerischen Monarchie, in den Nöten des Ersten Weltkriegs, sich auf die Marienverehrung des großen Kurfürsten Maximilian im Dreißigjährigen Krieg bezog. Zusammen mit seiner Gemahlin Marie Therese richtete er am 8. April 1916 an Papst Benedikt XV. die Bitten, *1. dass die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria als Patronin der Bayern durch den Apostolischen Stuhl erklärt werde, 2. dass ein besonderes Fest dieser Jungfrau Maria unter dem Titel Patrona Bavariae alljährlich im Marienmonat, am 14. Mai, in ganz Bayern gefeiert werden dürfe unter einem entsprechenden Ritus und mit einem besonderen Offizium.*

Hatte einst der Fürst in eigener Vollmacht die Gottesmutter zur Schutzherrin seines Landes proklamiert, so strebte man nun die förmliche Bestätigung einer jahrhundertlang praktizierten Verehrung durch die oberste kirchliche Autorität an. Durch Dekret der Ritenkongregation genehmigte der Papst dies am schon 26. April 1916. Am 14. Mai 1916 wurde das Fest in München erstmals begangen (so gut es bei der knappen Vorlaufzeit ging), das Jahr darauf feierte man es in allen bayerischen Diözesen. Das Festdatum wechselte noch mehrfach – zum Sonntag nach Christi Himmelfahrt und zum ersten Samstag im Mai. Gemäß Beschluss der Freisinger Bischofskonferenz von 1970 ist der Festtermin heute am 1. Mai und bildet so den Auftakt zum Marienmonat. Gerade für diesen Tag steht auch im Diözesanteil des neuen Gotteslobs von 2013 (GL 827) – wenn auch auf drei Strophen gekürzt und textlich erneuert – das alte Marienlied aus der Zeit des Kurfürsten Maximilian O *himmlische Frau Königin*.

Für die Zeit bis zur Gegenwart brauche ich Ihnen nur ein Bild mit Variationen ins Gedächtnis rufen: Die Mariensäule als symbolisches Zentrum der altbayerischen Marienverehrung; bezeichnenderweise seit dem Ende der Monarchie nun mit den Erzbischöfen von München und Freising als Protagonisten. 1945 weihte Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber die Mariensäule erneut, als die während der Kriegszeit in den Dom ausgelagerte Figur der Schutzfrau Bayerns wieder auf die Säule gesetzt wurde. Auf den Schutthaufen der Häuser an der Südseite des Platzes stehen Scharen von Menschen. Der Kardinal sprach über *Religiöse und soziale Werte des Marienkultes*. In der Folgezeit wird es zur Tradition, dass die Münchener Erzbischöfe beim Antritt ihres Amtes und beim Abschied an der Mariensäule Station machen, um Maria ihre Reverenz zu erweisen. So war es beim Amtsantritt und beim Trauerzug von Kardinal Wendel und Kardinal Döpfner, beim Amtsantritt von Kardinal Ratzinger und bei seinem Wechsel nach Rom 1982. Deshalb war es besonders beziehungsreich, dass die Mariensäule auch die erste offizielle Station war, als der frühere Erzbischof 2006 als Papst Benedikt XVI. zurück in die Heimat kam.

Als zum 850. Stadtgeburtstag Münchens 2008 ein interreligiöses „Gebet für München“ auf dem Marienplatz angekündigt war, stutzte ich etwas bei der Vorstellung, dass unter einer goldglänzenden Marienstatue ein katholischer

Weihbischof, eine evangelisch-lutherische Stadtdekanin, ein griechisch-orthodoxer Erzpriester, ein Rabbiner, ein Imam sowie Repräsentanten von Buddhismus und Hinduismus Gebete für das Wohlergehen der Stadt und ein friedliches Zusammenleben der hier wohnenden Menschen sprechen. Zu diesem Bild kam es dann allerdings nicht; denn man hat die Tribüne an der Westseite des Marienplatzes aufgebaut.

Im Unterschied dazu ist es klar, dass der große gesamt-bayerische Gottesdienst zum 100-jährigen Jubiläum des Festes der Schutzfrau Bayerns nirgends anders als hier stattfinden kann – an der Mariensäule, zu Füßen der Patrona Bavariae.